

**Predigt am 6. Sonntag n. Trinitatis, 23. Juli 2017**

**Neustadt Marien, 10:00h**

**Predigttext: Apostelgeschichte 8, 26 – 39 Der Kämmerer aus Äthiopien**

**Liebe Gemeinde in Neustadt Marien,**

was auf einer öden Straße beginnt (V.26) endet fröhlich (V.39).

Dazwischen passieren wunderliche Dinge.

Ein Mensch setzt seine Reise fort, ändert aber sein Lebensziel.

Ein anderer erscheint, hilft ihm auf die Sprünge – und entschwindet wieder.

Und mittendrin springt der eine ins Wasser – nicht, um sich zu ertränken, sondern um seine Rettung zu feiern.

Doch hören Sie den ganzen Text, bestimmt vielen von Ihnen bekannt:

**Lesung von Apg 8, 26 – 39**

Ein Nubier ist unterwegs. Ein Schwarzafrikaner.

Beileibe kein einfacher Mann aus dem Volke. Sondern ein Privilegierter – gebildet und reisefreudig: der Finanzminister des Königsreiches Äthiopien.

(Die Nubier sind ein schwarzafrikanisches Volk im heutigen Sudan und im südlichen Ägypten.)

Dieser Nubier ist also am Hofe der Königin Kandake in leitender Stellung tätig, hat ein vornehmes Amt inne.

Das konnten in der Antike nur Eunuchen übernehmen.

Er kommt aus Jerusalem und befindet sich auf der Rückreise.

**Jerusalem**, so weiß die Tradition seiner altherwürdigen Heimat Äthiopien, die selbst eine jahrhundertalte Hochkultur pflegt, Jerusalem ist die Hochburg der Bildung.

Erinnern wir uns an die Reise der Königin von Saba, die sich auf den weiten Weg gemacht hat, um die legendäre Weisheit von König Salomo zu erkunden.

Jahrhunderte später tritt wieder ein Äthiopier die lange, beschwerliche Reise nach Jerusalem an, um in der Fremde sein Wissen zu vertiefen, bestimmt aber auch, um die fremde Religion kennenzulernen, ja mehr noch, um dem Gott der Juden seine Ehrerbietung zu erzeigen.

Wenn es eine Pilgerreise gewesen sein sollte, so ist sie vermutlich enttäuschend verlaufen; denn der Zutritt zum Tempel wird ihm wahrscheinlich verwehrt gewesen sein.

So steht im 5. Buch Mose, 23,2:

*„Kein Entmannter oder Verschnittener soll in die Gemeinde des Herrn kommen.“*

Für diese Reise hat er wahrscheinlich um etliche Wochen Urlaub bitten müssen und eine beschwerliche, über 3.000 km lange Reise auf sich nehmen müssen.

Da kommt also ein Mensch vom Ende der Welt an den Ort, von dem er annimmt, Gott am nächsten zu sein; kommt, um diesen Gott anzubeten und sich vor ihm auf den Boden zu werfen. So erzählt es uns der Text.

Das bedeutet nämlich das griechische Wort *proskynesoon*, anbeten.

Durch das Studium verschiedener Schriften und durch gläubige Juden wird der Kämmerer wohl den einen Gott Israels kennen gelernt haben. Die Sehnsucht nach diesem einen Gott und nach der Freiheit, die dieser Gott verheißt, wird ihn auf diese Reise getrieben haben.

Wie steht's wohl um ihn?

Hatte er, der Reiche, Erfolgreiche, nicht alles erreicht, was das Leben bieten kann? Rein äußerlich betrachtet stand er auf der Sonnenseite des Lebens.

Aber mitten in der Fülle kann auf einmal ein Gefühl von Sinnlosigkeit, von Leere aufkommen.

Das ist uns allen nicht unbekannt.

Ja, manchmal verspürt man gerade in der größten Üppigkeit und Fülle, dass sich die Worte und die Gefühle nur an der Oberfläche abspielen.

Nichts ist wirklich tief empfunden, für nichts spüre ich wahre Begeisterung; alles um mich herum kommt mir vor, als sei ich Statist in meiner eigenen Inszenierung.

Diese Erkenntnis kann einem die Augen öffnen; ja, wie der Beter/in des 42. Psalms kann es aus mir herausbrechen:

*„Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.  
Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.  
Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“*

Ist der Nubier auf der Suche nach einem solchen veränderten Leben?

Wir können es nur vermuten.

Nun sitzt er auf seinem Wagen und ist auf der Heimreise.

Der Wagen holpert über öde, schlecht befestigte Straßen.

In seinen Händen hält er die Rolle mit der griechischen Übersetzung aus dem Hebräischen des Prophetenbuches Jesaja.

Die hat er in Jerusalem erstanden, wahrscheinlich einen hohen Preis dafür gezahlt.

Und so öffnet er wahrscheinlich die Rolle und fängt an einer beliebigen Stelle an, darin zu lesen.

Laut, wie es im Altertum üblich war, und wie es die Juden noch heute tun.

Nach jüdischer Auffassung ist das laute Lesen der Schrift eine Hilfe wider das Vergessen. Wir kennen es ja aus den Gottesdiensten:

Laut gelesene Worte Gottes verströmen einen anderen Zauber und eine größere Kraft.

Manchmal muß man das Bibelwort sich auch von anderen sagen lassen, damit es zu einem dringt. Und noch besser ist es manchmal, wenn man die Schrift nicht alleine liest, sondern sich mit anderen austauschen kann.

Eine wirkliche Entdeckung waren für mich in diesem Zusammenhang Gedanken des jüdischen Religionsphilosophen **Franz Rosenzweig**.

(geb. in Kassel 1886 - verst. in Frankfurt/M. 1929),

In einem Brief erklärt er einem christlichen Freund, dass das jüdische Sprechen über Gottes Wort keine Theologie ist, sondern ein Sakrament, so wie unsere Abendmahlsgemeinschaft, wie die Taufe.

Das würde doch bedeuten, dass in unserem Sprechen über Gott, Gott mittendrin ist. Dass sich Gott in seinem Wort nicht nur mitteilt, sondern austeilte wie Brot und Wein, wie Wasser und Geist. **Wort-Gottes-Predigt enthält Gott.** Das ist ein schöner Gedanke.

Zurück zu unserem Kämmerer. Dem widerfährt es so:

Er liest nicht nur Gottes Wort, das ihm an vielen Stellen bestimmt unverständlich ist, sondern – nach Rosenzweigs Auffassung - gerät er mitten hinein durch **Philippus!**

Der zitierte Jesaja-Text mit seinen Bildern und Anspielungen bedarf ja auch für uns Heutige der Erklärung und Auslegung:

*„Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.“* **Jes 53, 7-8 – 4. Gottesknechtlied**

Und die Frage, von wem denn der Prophet redet – von sich selbst oder von einem anderen – ist durchaus angebracht und klug.

Und Philippus, einer der sieben Diakone, die von den Aposteln nachberufen waren, um die wachsende Jerusalemer Gemeinde zu betreuen, predigt ihm das Evangelium von Jesus Christus.

Ist es denn Zufall, dass Philippus genau im richtigen Moment auf dieser einsamen Straße auftaucht?

Nein, denn zu Anfang haben wir ja gehört, dass der Engel des Herrn seine Hand im Spiel hat:

Er sagt zu Philippus:

*„Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist. Und er stand auf und ging hin.“*

Er hört den laut Lesenden und fragt nach:

*„Verstehst du auch, was du liest?“ (V.30)*

*„Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet?“*

Und schon sitzt Philippus auf und legt ihm die Schrift aus.

Philippus öffnet dem Nubier die Schrift.

Ein guter Prediger/in macht das ebenso.

Er oder sie machen aus einem Ohr ein Auge.

Und manchmal ist auch Gott mittendrin.

Philippus scheint die richtigen Worte zu finden – wir wissen ja, dass der Engel des Herrn diesen Philippus leitet.

Der Kämmerer sieht sich, sein Leben, seine Bestimmung auf einmal mit ganz anderen Augen.

Er sieht sich eingebunden in das Gedenken Gottes.  
Die Straße nach Gaza ist auf einmal nicht mehr öde und leer.

Wir erkennen. Gottes Hand ist hier im Spiel, von Anfang an.  
Ich glaube, dass der Autor der Apostelgeschichte hier nicht nur die Geschichte des  
Kämmerers erzählt.  
Er erzählt uns auch unsere eigene Geschichte.  
In der Taufgeschichte des heidnischen Mannes wird sichtbar, was im Grunde genommen  
in jeder Taufe geschieht:  
Gott setzt Himmel und Erde in Bewegung, damit wir Jesus Christus begegnen können.

Das Wunder ist nicht das Wasser am Wegrand.  
Das Wunder ist, dass diese lange beschwerliche Reise ein Ziel gefunden hat:  
Jesus Christus.  
Wunderbar ist auch, dass Philippus ihn ohne wenn und aber tauft.  
Nicht einmal ein ausdrückliches Christus-Bekenntnis braucht es dazu.  
Keine Kenntnis der 10 Gebote, kein Abfragen von Psalmen, kein Geschichtswissen  
scheint nötig zu sein.  
Das sehen wir daran, dass das Christus-Bekenntnis, das uns in V 37 überliefert ist, in der  
ursprünglichen Fassung fehlt.  
Unser Luther-Text springt von V. 36 einfach auf V. 38 über.  
V. 37, der in einigen Schriften überliefert ist (*in den Anmerkungen nachzulesen*):

*„Philippus aber sprach:  
Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so kann es geschehen. Er aber antwortete und  
sprach:  
Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist.“*

Dieser Vers ist mit Sicherheit ein späterer Einschub christlicher Gemeinden aus ihrer  
Taufpraxis heraus.  
Als es den ersten christlichen Gemeinden schon sehr komisch vorkam, dass so spontan,  
so unvorbereitet und ohne wenn und aber getauft wurde.  
Für den Evangelisten, den Verfasser der ApG, ist der Wunsch, getauft zu werden,  
Christus-Bekenntnis genug:  
*„Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“*  
Nichts hindert's.  
Und Philippus steigt mit dem Kämmerer ins Wasser und tauft ihn.  
*Auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des HI Geistes.*

Bei meiner Beschäftigung mit dem Text war ich – zugegebenermaßen – erst einmal hin-  
und hergerissen:  
Zuerst fand ich ihn einfach nur schön, weil er so schlicht und einfach ist und so fröhlich  
endet. Dann kam bei mir Skepsis auf:  
Passt diese alte Taufgeschichte überhaupt noch in unsere Zeit?

Oder hat sie ihren Platz nur noch in der Kinderkirche?

Die Zeiten haben sich ja doch gravierend geändert, und auch die Kirche ist alt geworden und hat sich die Anforderungen des Staates formal juristisch zu eigen gemacht.

Es kann ja nicht unsere Sehnsucht sein, urgemeindliche Verhältnisse wieder herzustellen, denn wir können uns nicht in den Bewußtseinszustand vergangener Zeiten hineindenken.

Es wäre ja auch intellektuell zutiefst unehrlich, ja, geradezu verlogen, so zu tun, als könne man vergangene Zeiten mit ihren Sitten, Gebräuchen und Mentalitäten einfach wieder auferstehen lassen und sie so verklären, dass sie in unsere Zeit hineinpassen.

Die fröhlichen Urstände der ersten Christen mit ihrem sozialen Ethos des „ein Herz und eine Seele-Seins“ und Gütergemeinschaftspflegens und der Taufpraxis an fließenden Gewässern wieder aufleben lassen und dabei gleichzeitig unsere formal-juristische Ämterkirche beklagen?

Zugegeben: Bei einer **Taufe** heute sind einige Mühseligkeiten zu überwinden.

Denken Sie an die Umständlichkeiten, die einer Taufe vorangehen.

Da müssen erst einmal Formulare ausgefüllt werden, Voraussetzungen erbracht und bewiesen werden, Taufpaten benannt werden, von denen zumindest eine/r der evangelischen Kirche angehört u.s.w.

Ich kann ein Lied davon singen, hatte ich doch im letzten Sommer einen wochenlangen, schleppenden e-mail-Austausch mit einem Münsteraner Pfarrer, der die Taufe eines Münsteraner Kindes hier in Bielefeld so kompliziert machte, so viele Hürden aufbaute, dass fast der Tauftermin geplatzt wäre.

Und das Ergebnis war, dass die jungen Eltern fürderhin in Münster sich eine andere Gemeinde, einen anderen Pfarrer gesucht haben.

Fürwahr, da wünscht man sich manchmal die einfache, unkomplizierte Taufe am fließenden Wasser zurück durch einen Wegelagerer Philippus, der so unvermittelt des Weges kommt.

Aber der kommt nun nicht mehr vorbei, und die Straßen, die nach Jerusalem führen, sind längst gepflastert und gleichen rasanten Autobahnen – da würde ein holpriges Kutschlein schnell als Kuriosum belacht werden.

Aber irgendwann – nach dem Durchleben meiner skeptischen Phase - habe ich all' meine Bedenken an den Nagel gehängt und mich dem Wunderbaren, das diese Erzählung anbietet, hingegeben:

Da begegnen sich zwei Menschen, die aus ganz verschiedenen Welten kommen, verbringen eine Zeit miteinander und teilen das Wort Gottes, und diese Zeit wird dem einen zum Segen und verändert seinen Blick auf die Welt.

Etwas Neues ist für ihn erschienen, eine neue Wirklichkeit, ein neues Sein, ein neuer Geist, der Geist Gottes, der zugleich in uns und über uns ist.

**Die ganze Botschaft des Christentums ist in dieser Behauptung enthalten.**

**Der Geist Gottes ist in uns und über uns.**

Christ zu sein bedeutet, den Geist Gottes zu haben, und jede Beschreibung des Christseins muß von diesem Geist erzählen, denn: Gott ist Geist.

Philippus ist mutig, er traut dem HI Geist alles zu – und der Kämmerer auch.

So mutig können auch wir sein.

Wir wissen zu wenig, was weiterhin geschehen ist. Ob der Kämmerer, wieder angekommen in Äthiopien, in seinem Arbeitsalltag, seine spektakuläre Taufe vergißt, seine Begeisterung, zu Christus zu gehören, abnimmt, oder ob er begeistert die Christus-Botschaft weiter trägt.

All' das ist nicht wichtig zu wissen.

Wichtig ist nur der letzte Satz:

*„...und er zog seine Straße fröhlich.“*

Das ist für mich der schönste Schlußpunkt, den man sich denken kann.

Der Satz allein macht die Erzählung wertvoll und erinnerungswürdig.

Und wir? Wie steht's mit uns?

Was hindert uns eigentlich, die wir getauft sind, uns neu auf den Weg zu machen zu Gott hin?

Was hindert's, dass wir unser Leben vor Gott im Gebet hinretten?

Was hindert's, dass wir mit neuen Augen und einem warmen Herzen Bibel und Gesangbuch aufschlagen und uns angenommen, erlöst, befreit, gerettet fühlen.

Dass wir dem Geist Gottes trauen und uns ihm anvertrauen?

Die Antwort kann nur sein: „Nichts hindert's!“

Und so lassen sie uns die Straße fröhlich ziehen. **Amen.**

**Erika Edusei, Pfarrerin i.R. der reformierten Süsterkirche zu Bielefeld**

